

## 1. Putnams Perspektive und die gesellschaftspolitische Diskursagenda

---

„Bowling alone: America's declining social capital“ – unter diesem zündenden Titel präsentierte der amerikanische Politikwissenschaftler Robert D. Putnam<sup>1</sup> erstmals im Jahr 1995 in einem Aufsatz seine These, dass der US-amerikanischen Gesellschaft anscheinend in ziemlich rapidem Tempo die private Geselligkeitsbereitschaft, das öffentliche Engagement, das politische wie das religiöse Interesse und das wechselseitige Vertrauen seiner Bürger abhanden kommen. Sowohl Putnams empirische Diagnose wie auch seine analytischen und normativen Perspektiven auf die Rolle des „Sozialkapitals“ in modernen Gesellschaften erfahren aufgrund des weiteren Ausbaus der Befunde und der theoretischen Grundlagen bis heute eine lebhaft internationale Resonanz.

Aus wissenssoziologischer Sicht lassen sich eine ganze Reihe von Gründen namhaft machen, die die positiven Bezugnahmen insbesondere in der öffentlichen und politischen Debatte plausibilisieren. Die Vereinigten Staaten galten seit den klassischen sozialwissenschaftlichen Erkundungen Tocquevilles im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, bekräftigt durch die Untersuchungen von Almond und Verba zur „civic culture“ in den 1960er Jahren, bis zur Gegenwart als ein Musterbeispiel einer funktionierenden „community“, in der am Gemeinsinn orientierte Bürger und zivilgesellschaftlich inspirierte Vereinigungen mit patriotischer Verve, altruistischer Hingabe und in christlicher Brüderlichkeit die sozi-

---

1 Robert D. Putnam ist Professor of International Affairs und Director of the Center for International Affairs an der Harvard University, Cambridge/Mass. Er ist Mitglied des Beirates der Weltbank, des Council on Foreign Relations und der Trilateral Commission sowie Fellow der American Academy of Arts and Sciences. In der Amtsperiode 2001/02 war er Präsident der American Political Science Association.

ale Integration der Gesellschaft sicherten. Auch wenn es eine ganze Reihe von Warnhinweisen schon vor Putnam gegeben hatte, die – um nur beispielhaft einige jüngeren Datums zu nennen – auf Abkühlungstendenzen der zivilreligiösen, gemeinschaftsbildenden „habits of the heart“ (Bellah 1986; dt. 1987) aufgrund einer „Tyrannei des Marktes“ (Bellah et.al. 1994), einer zunehmenden „Kultur des Narzissmus“ (Christopher Lash), einer Ausdünnung der „responsive community“ (Etzioni 1988/1994) oder des sozialpolitischen Rigorismus der Reagan-Ära verwiesen<sup>2</sup> – erst Putnam schien mit einem sozialwissenschaftlich geschärften Instrumentarium und einer empirisch reich gesättigten tour d’horizon einen differenzierteren Blick auf die Verhältnisse zu ermöglichen.

Mit dem theoretisch umformatierten Begriff des „Sozialkapitals“ scheint ein Instrument vorzuliegen, mit dem sich die sozialen Grundlagen einer „Gesellschaft im Flugsand der Individualisierung“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 33) empirisch vermessen und gesellschaftstheoretisch analysieren lassen. Der „soziale Kitt“ (Erich Fromm) einer Gesellschaft scheint in dieser Modellierung nicht mehr als Gegenstand von konservativen Sozialforscher zu firmieren, die die zunehmende Fragmentierung und Kälte der sozialen Verhältnisse beklagen, sondern als gesellschaftliche Variable, die es mit der Bedeutung von „big business, big government und individuellen Strategien“ (Evers 2002: 64) aufnehmen kann.

Die Sozialkapital-Perspektive und insbesondere die von Putnam referierten empirischen Befunde waren Wasser auf die Mühlen der sogenannten Kommunitaristen, die in einer streckenweise hitzig geführten sozialphilosophischen Auseinandersetzung mit ihren „liberalen“ Gegenspielern in den 1990er Jahren für den konstitutiven, analytischen und normativen Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum gestritten hatten.<sup>3</sup> Putnam machte ergänzend in sozialwissenschaftlichen Kategorien klar, dass die Aufopferung der „civil community“ auf dem Altar der Modernisierung nicht nur sozialökologische Flurschäden für die Individuen mit sich bringt, sondern im Endeffekt auch Verheerungen in den Herzkammern der liberalen Gesellschaft – ihrer demokratischen Verfassung und ihrer ökonomischen Grundlagen – erzeugt. Er begründete nicht

2 Um Bellahs These gerecht zu werden, müsste man eigentlich ergänzen: Gewohnheiten, die aber angesichts der vorfindbaren und stimulierbaren republikanisch gesinnten sozialen Bewegungen keineswegs endgültig unterzukriegen ist.

3 Vgl. hierzu die instruktive Sammlung der durchaus polyphonen, in der Rezeption aber vielfach zu „Lagern“ schematisierten Positionen der maßgeblich an der Debatte beteiligten Sozialwissenschaftler und Sozialphilosophen in der Textsammlung von Honneth (1995).

nur den Realitätsgehalt des weit verbreiteten Verlustgefühls von Gemeinschaft, sondern rückte die Potentiale der Gemeinschaft als Ressource der Gesellschaftsgestaltung in den Aufmerksamkeitsfokus.

Damit war sein Konzept auch anschlussfähig für den international geführten Diskurs um den Rang der „Civil Society“, die als Leitmotiv für eine Erneuerung der politischen, sozialen und ökonomischen Grundlagen in modernen Gesellschaften (wieder-)entdeckt worden war. Reimportiert aus der Begründungspraxis demokratischer Bürgerrechtsbewegungen in den Ostblock-Staaten, die die konkrete Utopie einer autonomen „Zivilgesellschaft“ den totalitären Umarmungspraktiken des sozialistischen Systems entgegengestellt hatten, wurde sie im Westen mit allerlei Hoffnungen bedacht, die eigenen erschöpften Utopiepotentiale regenerieren zu helfen. Ihre amorphe theoretische Gestalt eröffnete hierzulande eine Vielfalt an Möglichkeiten der gesellschaftspolitischen Indienstnahme: So verheißt sie etwa, zur „Wohlfahrtsgesellschaft“ (Dettling 1997) mutiert, einen Ausweg aus den legitimatorischen und finanziellen Problemen, in denen der Wohlfahrtsstaat verstrickt ist; in Gestalt der „Bürgerarbeit“ (Beck 1999; Beck 2000; auch: Rifkin 1997) verspricht<sup>4</sup> sie ein Überschreiten jener Grenzen, an die das Wachstum der „Arbeitsgesellschaft“ stößt und im Gewand der „assoziativen Demokratie“ (Schuppert 1997) eröffnet sie die Hoffnung auf die Überwindung der Krise der repräsentativen Demokratie durch die vitalisierende Funktion von „sekundären Assoziationen“. Ein „Lob auf die Zivilgesellschaft“ (Touraine 2000) wird schließlich auch mit Blick auf die Gefährdungen durch die Globalisierung angestimmt, zumal sie es sei, die die nationale, demokratische politische Gesellschaft als Vermittlungsebene zwischen der entgrenzten Wirtschaft und der lokalen Lebenswelt stärken könne.

Dass die Vereinten Nationen das Jahr 2002 zum „Internationalen Jahr der Volunteers“ kürten, ist nur eines der hervorstechenden unter vielen anderen Indizien dafür, dass das Interesse an den zivilgesellschaftlichen Ressourcen an einer prominenten Stelle der internationalen gesellschaftspolitischen Präferenzliste steht. Es ist daher kaum verwunderlich, dass Putnams Thesen angesichts dieses günstigen Nährbodens eine weite Verbreitung fanden. Putnam widerfuhr in Deutschland konsequenterweise die Ehre, im Rahmen eines Symposiums der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages zu seiner Konzeption des Sozialkapitals zu sprechen (vgl. Putnam 2001). Seiner theoretischen Perspektive hat die Enquete-

4 Hier müsste man wohl besser in der Vergangenheitsform referieren, denn Becks Konzept scheint zwischenzeitlich mangels Überzeugungskraft auch von ihm selbst ad acta gelegt worden zu sein.

Kommission des Deutschen Bundestages, wenn auch in umstrittener Lesart<sup>5</sup>, in ihrem Bericht einen prominenten Stellenwert eingeräumt (Enquete-Kommission 2002). Kaum eine sich als theoretisch auf der Höhe der Zeit präsentierende gesellschaftspolitische Rede (vgl. z.B. Schröder 2001), die nicht den Sozialkapital-Begriff mitführen würde. Und – wenig überraschend – vermeldet die Stichwortsuche in den Archiven sowohl der links-liberalen „Süddeutschen Zeitung“ als auch der konservativen „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ eine gleichermaßen beachtliche Trefferquote<sup>6</sup>: „Robert D. Putnam“ und sein „Sozialkapital“ sind im öffentlichen Gespräch.

Gemessen an dieser hohen Aufmerksamkeit nehmen sich konkurrierende Sozialkapital-Konzepte etwa des französischen Sozialforschers Pierre Bourdieu, des amerikanischen Soziologen James S. Coleman oder des deutschen Sozialwissenschaftlers Hartmut Esser, um nur einige wichtige zeitgenössische Ansätze zu nennen, in der Tat wie Geheimlehren aus.<sup>7</sup> Putnams gesellschaftstheoretische Konstruktionsleistungen und seine Verfallsthesen allerdings trafen zum richtigen Zeitpunkt auf einen erhöhten gesellschaftlichen Selbstaufklärungsbedarf und prägten diesen Diskurs in den letzten zehn Jahren maßgeblich mit. In einem luziden Darstellungsduktus, mit einer Vielzahl empirischer Daten und Beispiele, mit – auf den ersten Blick – plausiblen Begründungslinien und einer eindringlichen Redundanz zeichnet Putnam ein Bild der Bedeutung und des Verlustes des Sozialkapitals in der US-amerikanischen Gegenwartsgesellschaft, dessen Faszinationskraft man sich kaum entziehen kann.

Gleichwohl: Putnams theoretische und methodische Konzeption wie die Validität seiner empirischen Ergebnisse haben in Teilen der „scientific community“ in den Vereinigten Staaten und in Europa auch Skepsis bis heftige Kritik hervorgerufen. Putnam hat im Gegenzug seine Konzeption nuanciert und ausdifferenziert – an seinem alarmierenden Generalbefund indes hält Putnam in seiner jüngsten, 500seitigen Monographie (2000) und in seinen Vorträgen bis heute fest: Es bleibt dabei, „bowling alone“, Amerikas Gemeinschaft verfällt.

5 In einem zwölfseitigen Sondervotum bemängelt das sachverständige Mitglied der Enquete-Kommission André Habisch, der Begriff „Sozialkapital“ beschreibe nicht das international geteilte Verständnis als „Selbstorganisationsprinzip“, das kollektives Handeln ermöglicht, sondern werde als Produkt des Handelns von „Sozialen Unternehmen“ und damit als „Subventionsstatbestand“ missverstanden (vgl. Enquete-Kommission 2002: 729-741).

6 Im Zeitraum 1997 bis 2002 wurde in der FAZ insgesamt 47mal auf „Robert D. Putnam“ und/oder „Sozialkapital“ Bezug genommen, in der SZ insgesamt 45mal.

7 Einen sehr instruktiven, kritischen Überblick über insgesamt neun unterschiedliche Sozialkapital-Konzeptionen bietet Haug (1997).

Im Mittelpunkt dieser Arbeit wird nicht eine positive wie kritische Würdigung *aller* Begründungspfade Putnams stehen. Ziel ist es auch nicht, Putnams Gesellschaftsanalysen insgesamt zu verwerfen, denn dafür sind seine Fragerichtungen zu vielfältig und es wird im Detail dann auch wieder zu viel Profundes und Überzeugendes rezipiert und entwickelt. Der Titel der Arbeit zeigt vielmehr an, dass es hauptsächlich um die – im besten Sinne des Wortes – Fragwürdigkeiten gehen soll, um Ungereimtheiten, Probleme und Grenzen eines schillernden und wirkungsmächtigen Konzepts. Wenn es gelingen sollte, einige der zentralen Prämissen und Schlussfolgerungen quellennah zu identifizieren, aus einer internen wie externen kritischen Perspektive begründet als problematisch oder ergänzungsbedürftig auszuweisen und damit die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Putnamschen Entwurfs aufzuzeigen, wäre ein zentrales Anliegen erreicht.

In einem ersten Schritt werden zu diesem Zweck die Theoriearchitektur und die Verfallsthese Putnams ausführlich nachgezeichnet. Die Kritik setzt zunächst mit der Prüfung der Überzeugungskraft der empirischen Ergebnisse ein. Hierfür werden konkurrierende US-amerikanische Forschungsergebnisse herangezogen, „blinde Flecken“ der empirischen Datenbasis und einige Probleme aus methodologischer Sicht aufgezeigt.

Der überwiegende Teil der Kritik widmet sich der theoretischen Sozialkapital-Konzeption und seiner gesellschaftstheoretischen Einbettung. In diesem Zusammenhang werden zunächst immanente konzeptionelle Probleme erörtert. Aus diesem Blickwinkel wird die Qualität der Putnamschen Begriffskonstruktion diskutiert und daraus resultierende „tote Winkel“ wie „Überbelichtungen“ sowohl im Konzept als auch in den empirischen Befunden verdeutlicht. Schließlich sollen Möglichkeiten einer „soziologischen Gegenaufklärung“ der Verfallsthese skizziert werden. Auf den analytisch getrennten Ebenen „Gesellschaft“, „Individuum“ und „intermediäre Akteure“ werden Konstitutionsbedingungen wie Dilemmata der solidarischen Grundlagen moderner Gesellschaften aufgezeigt.

